

ADÈLE GERAS
Sommerlicht

Das Buch

Leonora Walsh, Tochter eines berühmten Malers, feiert ihren 75. Geburtstag. Und alle kommen ins herrschaftliche Haus am See.

Doch jeder Gast – Töchter, Enkel, Freunde – bringt mehr als nur Geschenke. Die schmerzhafteste Vergangenheit hat bei allen Generationen Spuren hinterlassen. Dann taucht ein Fernsteam auf, das eine Dokumentation über Leonoras Vater, den geheimnisumwitterten Künstler Ethan Walsh, drehen will. Der hat im Testament verfügt, dass seine Bilder niemals das Familienanwesen verlassen dürfen. Doch manche Dinge lassen sich nicht für immer verstecken und drängen irgendwann an die Oberfläche ...

Die Autorin

Adèle Geras ist eine der renommiertesten Autorinnen Englands. Ihre Bestseller »Sommerlicht« und »Die Windtänzerin« eroberten im Sturm die Herzen ihrer Leserinnen. Geboren 1944 in Jerusalem, wuchs Adèle Geras unter anderem in Nigeria, Borneo und Gambia auf. Sie studierte Französisch und Spanisch in Oxford und arbeitete als Sängerin und Französischlehrerin. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Manchester.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Adèle Geras
Sommerlicht

Roman

Aus dem Englischen
von Theda Krohm-Linke

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Facing the Light« bei Orion, Orion Publishing Group Ltd, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe 2019 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2003 by Adèle Geras

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2003 by

Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com (tommaso lizzul;

Luba V Nel; tapilipa; Peter Turner Photography; Marbury)

JB · Herstellung: wag

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0702-3

www.blanvalet.de

Für die großartigen
Sieben –
Jane Gregory und Jane Wood
Laura Cecil und Laura Watson
Linda Newbery und Linda Sargent
und Broo Doherty

Mein Dank gilt den Freunden, die mich beim Schreiben dieses Buches unterstützt haben: Jon Appleton, Eileen Armstrong, Jane Barlow, Annie Dalton, Anna Dalton-Knott, Anne Fine, David Fickling, Mary Hooper, Dan Jones, Alison Leonard, Helena Pielichaty, Celia Rees, Rosie Rushton, Ann Turnbull, Jean Ure, Frances Wilson und Jacqueline Wilson.

Wie immer danke ich meiner Familie: Norm, Jenny und vor allem Sophie für ihre guten Ratschläge. Dieses Buch wäre ohne ihren Glauben an mich und ihre Begeisterung nie geschrieben worden.

Was du nicht weißt, das kann dir nichts anhaben. Aber sie weiß es doch, und sie muss vergessen, was sie weiß. Sie muss so tun, als wisse sie nichts, als hätte sie nie etwas gewusst, sonst wird es kommen und sie verletzen. Das Haus ... dort wohnt das Geheimnis, und sie will am liebsten gar nichts wissen und ganz weit weg sein.

Sie steht am Fenster. Kein Windhauch bewegt die weißen Vorhänge, und das Gras liegt trocken und braun unter den letzten Sonnenstrahlen. Es ist Sommer, früher Abend, und sie ist noch nicht im Bett. Sie ist schon fast acht Jahre alt, und es ist noch viel zu früh zum Schlafen. Alle machen irgendetwas, und niemand achtet auf sie. Die Bäume werfen schwarze Schatten auf den Rasen, und die späten Rosen sind von einem Goldschimmer überzogen. Durch das Laub der Trauerweide glitzert silbrig das Wasser; das ist der See. Schwäne schwimmen dort, und sie könnte ans Ufer gehen, um den weißen Vögeln zuzuschauen. Niemand würde es wissen, und was du nicht weißt, das kann dir nichts anhaben.

Sie muss über den Teppich mit dem Muster aus Blumen und verschlungenen Bäumen laufen, und dann geht die Tür auf, und sie ist im Flur, und dort ist es immer dunkel, selbst wenn draußen die Sonne scheint, und alles ist in dichtes Schweigen gehüllt, das sich bis zur Treppe ausbreitet, und sie muss auf Zehenspitzen hinuntergehen, um die Ruhe nicht zu stören. Die Gemälde an den Wänden starren sie an. Stilleben und Landschaften ergießen seltsame Farben und ihr eigenes Licht in die Stille, und die Porträts rufen hinter ihr her, aber sie kann sie nicht hören. Der Marmorboden in der Halle ist wie ein schwarzweißes Schachbrettmuster, und sie hüpfte über die schwarzen Quadrate hinweg,

weil sonst bestimmt etwas Schlimmes passiert. Vielleicht hat sie ja auch auf dem Weg in den Garten ein schwarzes Quadrat berührt, aber das zählt doch nicht, oder?

Dann ist sie auf dem Rasen, und die Luft ist weich, und sie läuft, so schnell sie kann, die Terrassenstufen hinunter, vorbei an all den Blumen und an den zu Kegeln, Bällen und Spiralen gestutzten hohen Hecken vorbei, bis sie den Wilden Garten erreicht, wo die Pflanzen ihren Rock streifen, und sie läuft und läuft bis zu der Stelle, wo immer die Schwäne waren, aber jetzt sind sie fort. Sie sind zum anderen Ufer geschwommen. Sie kann sie sehen. Es ist nicht so weit, also läuft sie dorthin.

Etwas erregt ihre Aufmerksamkeit. Im Schilf ist ein dunkler Fleck im Wasser, und als sie genauer hinschaut, sieht es aus wie ein Laken oder ein Tuch, unter Wasserpflanzen und graugrünen Weidenästen mit ihren fingerdünnen Blättern halb verborgen. Wenn sie näher heran könnte, dorthin, wo das Wasser ans Ufer schlägt, könnte sie danach greifen, es zu sich heranziehen und nachsehen, was es ist. Das Wasser ist kühl auf ihrer Hand, und aus dem Stoff ragt etwas hervor, das aussieht wie ein Fuß. Ob da jemand schwimmt? Niemand schwimmt, ohne sich zu bewegen.

Plötzlich ist ihr ganz kalt, und was sie nicht weiß, das kann ihr nichts anhaben, aber sie weiß, dass hier etwas nicht stimmt. Das hier ist schlimm. Sie sollte besser weglaufen und jemanden holen, aber sie muss doch die Hand nach dem dunklen Tuch ausstrecken, das auf der Oberfläche des Sees liegt. Sie zieht daran, und etwas Schweres gleitet auf sie zu, und die Zeit wird zu einer Ewigkeit, und da ist ein Gesicht mit glasigen, offenen Augen und blasser, grünlicher Haut, und die Haare ganz lose, wie Tang schweben sie um den offenen Mund, und sie spürt, dass sie anfängt zu schreien, aber es ist kein Laut zu hören, und sie dreht sich um und rennt zurück zum Haus. Jemand muss kommen. Jemand muss ihr helfen, und sie rennt, um sie zu rufen, und sie schreit, aber niemand kann sie hören. Nasse Finger steigen aus dem See auf und strecken sich über das Gras bis zum Haus, um sie zu berühren. Sie kann sie spüren, auch dann noch, als sie schon ganz alt ist; sie kennt diese Finger, und sie kennt jede Falte

des nassen Kleides und die blicklosen Augen, aus denen das Silberwasser strömt, und auch das aufgelöste Haar.

Alles weiß sie jetzt, und sie kann nie mehr aufhören, davon zu wissen.

*Mittwoch,
21. August
2002*



Ich bin allergisch gegen meine Mutter, dachte Rilla. Sie lehnte sich in der Wanne zurück, schloss die Augen und ließ sich vom heißen Wasser und dem Vanilleduft des Schaums einhüllen. Es passierte jedesmal. Die Schlange kam zurück. Sie konnte spüren, wie sie sich in ihrem Versteck aufrollte, so tief in ihrem Kopf, dass sie sie die meiste Zeit vergaß. Eine weiße Schlange, so stellte Rilla sie sich vor, die sich zuckend entrollte und durch ihre Gehirnwindungen glitt, um ihr Kopfschmerzen zu bescheren. Spannungskopfschmerzen, hatte der Arzt gesagt, als Rilla das Problem einmal zur Sprache brachte, aber sie hatte ihm natürlich nicht erzählt, was die Schmerzen wirklich verursachte. Sie wusste es ganz genau. Es war Leonora, ihre Mutter, aber nicht nur sie allein. Ich bin allergisch gegen alles dort, sagte sie sich. Willow Court, Gwen, das ganze Drum und Dran. Es ist immer dasselbe, wenn ich dorthin muss: Die weiße Schlange gleitet durch meinen Kopf, und mein Herz schlägt seltsam. Sie lächelte. Nach ein paar Stunden in Gesellschaft ihrer Mutter erholte Rilla sich für gewöhnlich so weit, dass sie mehr oder weniger normal funktionierte, aber sie konnte der Tatsache nicht enttrinnen: Die Aussicht, Leonora besuchen zu müssen, erfüllte sie mit Angst.

Wovor hatte sie bloß Angst? Sie blickte sich in ihrem Badezimmer, ihrem Hafen, ihrer Zuflucht, um. Diesen Raum liebte sie am meisten auf der ganzen Welt. Ihr kleines Haus (*Wie klug von dir, Liebling, dir so ein hübsches, kleines Haus zu kaufen. Und dann noch in Chelsea!*, hatte Leonora damals gesagt) war, je nach Standpunkt des Betrachters, entweder von oben bis unten renovierungsbedürftig oder der Gipfel künstlerischer Lebensart. Rilla fand, sie und ihr Haus passten gut zusammen. Wir haben die beste Zeit hinter uns, dachte sie oft, aber wir haben doch einiges

erreicht. Zumindest war es ihr gelungen, sich ein eigenes Haus zu kaufen, was ihre ältere Schwester Gwen nicht von sich behaupten konnte. Sie hatte immer nur, unter Leonoras Aufsicht, auf Willow Court gewohnt. Rilla konnte beim besten Willen nicht verstehen, wie ihre Schwester das aushielt. Sie wirkte zwar ganz glücklich, aber bei Gwen konnte man das nie so genau sagen. Vielleicht sehnte sie sich schon seit Jahren danach, wegzukommen, und hatte nur nie ein Wort gesagt. Diese Art von Märtyrerverhalten wäre typisch für sie, aber wahrscheinlich hatte Gwen sich einfach nur daran gewöhnt, eine Gefangene zu sein. Wenn jemand sie gefragt hätte, warum sie und ihr Mann ihre Tage in den Tiefen Wiltshires verbrachten, murmelte sie wahrscheinlich irgendwas von dem Privileg, mit der Pflege der Gemälde ihres Großvaters Ethan Walsh (sie nannte sie die Walsh-Sammlung) betraut zu sein, und ähnlich langweiliges Zeug. Sie würde ganz sicher nicht erwähnen, dass ihr ständiges Zusammensein mit Leonora und ihre lebenslange Verpflichtung Haus und Besitz gegenüber es zur natürlichsten Sache der Welt machten, nach Leonoras Tod Willow Court einmal zu erben. Nun, das konnte Gwen gerne tun. Rilla hätte es als Strafe empfunden, dort für immer wohnen zu müssen, aber sie war sich durchaus im Klaren darüber, dass die meisten ihre Ansicht nicht teilten.

Für die meisten Menschen, dachte sie, zählten ihre Schwester und ihre Mutter. Aber warum soll ich mir Gedanken darüber machen, was sie denken? Ich bin achtundvierzig, und mein Badezimmer geht nur mich und niemanden sonst etwas an. Sie betrachtete die Kerzen auf dem langen Regal neben dem Spiegel. Sie hatte sechs Stück aufgestellt, und jedesmal, wenn sie badete, morgens oder abends, zündete sie sie an. Die kleinen, einfachen Kerzenhalter waren aus mattem Glas: blau, rosa und ein schimmerndes Perlweiß, das Rilla am besten gefiel. Niemand verstand, was ihr daran lag, und wie sollte sie jemandem erklären, dass ihr das Herz aufging, wenn sie in die flackernden Flammen schaute, oder wie sehr ihr die bizarren Formen gefielen, die das herabgetropfte Wachs annahm, oder dass der schwache Duft ihr Frieden, Schönheit und Beruhigung vermittelte? Und die Pflanzen! Über

dem Becken und auf der Fensterbank wucherte ein richtiger Dschungel, und die Blattpflanzen (deren Laub sämtliche Grünschattierungen aufwies: manche bläulich, manche gelb oder braun angehaucht, manche gestreift oder mit Flecken und Punkten geschmückt) stellten ihren Garten dar, der zudem noch wenig Pflege brauchte, weil sie ihn einfach gedeihen ließ und sich an den Trieben, die über die Fliesen bis zur Wanne herabgingen, erfreute.

Nach dem Umbau des Badezimmers hatte Gwen es als Erste besichtigt, und sie hatte gar nichts sagen müssen. Das liegt an mir, dachte Rilla. Irgendetwas stimmt wohl mit mir nicht, wenn ich mich noch nach so vielen Jahren so deutlich an alles erinnern kann. Wie Gwen Becken und Badewanne stumm gemustert, sich dann umgedreht und gesagt hatte: »Bist du sicher, dass es nicht ein bisschen *zu viel* ist?«

Damals war Rilla heftig in Jon verliebt gewesen. Sie standen kurz vor der Hochzeit, und alles, was sie tat, tat sie strahlend, glücklich, voller Leidenschaft. Jon Frederick war ein Popstar, und obwohl er selbst auf der Höhe seines Ruhms nie wirklich zu den ganz Großen gezählt hatte, gehörten sie beide doch zu den prominenten jungen Paaren Londons in jener Zeit. Sie hatte gerade in einem Film, *Geschöpfe der Nacht*, mitgespielt, eine alberne Rolle, die aber zumindest gut bezahlt gewesen war, und auf Jons Drängen hatte sie den Künstler Curtis Manstrum beauftragt, Wanne und Becken zu bemalen. Er war berühmt für seine Brunnendekore und hatte eine Technik entwickelt, dank der er Waschbecken mit Bildern versehen konnte, deren Farben auch nach vielen Jahren noch dem Wasser standhielten. Rillas Badezimmer hatte er so wunderschön gestaltet, dass ein Magazin Fotos machte und eine Zeit lang ganz London von nichts anderem sprach – jedenfalls die Kreise, die über solche Dinge klatschten.

»Was ist denn damit?«, hatte Rilla Gwen gefragt und zum ersten Mal alles mit den Augen ihrer Schwester gesehen: Blau, Grün und Rosa in einer von Matisse inspirierten Pinselführung, die einen schwindlig machte, bedeckten jeden Quadratzentimeter Porzellan.

»Nun...« Gwen zögerte. Ihr fehlen die Worte, dachte Rilla. Sie

ist die Enkelin eines berühmten Künstlers, und sie hat trotzdem keine Ahnung. Sie hat all diese Gemälde jeden Tag um sich, und ihr fällt kein einziger intelligenter Satz dazu ein. Schließlich murmelte Gwen, und das auch nur, weil sie direkt gefragt worden war: »Die Farben sind ziemlich kräftig, nicht wahr? Und all diese Muster finde ich etwas verwirrend. Übertrieben. Sieh mich nicht so beleidigt an, Rilla! Du hast mich gefragt. Und ich muss ja schließlich nicht hier baden.«

»Nein, das stimmt«, erwiderte Rilla. »Ich habe gesehen, was du mit dem Badezimmer neben eurem Schlafzimmer angestellt hast. Rosa, wohin das Auge blickt. Rosa Becken, rosa Wanne und rosa Handtücher für Sie und Ihn, sorgfältig über die geheizte Handtuchstange drapiert.«

»Du brauchst gar nicht so gehässig zu werden«, sagte Gwen.

Rilla hatte ein »Du kannst mich mal« heruntergeschluckt und sie rasch aus dem Badezimmer geführt, um den exquisiten Geschmack ihrer Schwester nicht länger zu beleidigen. Bis auf den heutigen Tag konnte sie sich genau daran erinnern, was sie bei Gwens Worten empfunden hatte: Sie hatte sich im Unrecht gefühlt, missbilligt, wie jemand, der viel zu lautstark nach Aufmerksamkeit verlangt.

Warum besuchte sie sie überhaupt noch? Warum hatte sie sich nicht von der ganzen blöden Geschichte distanziert? Die Antwort war, wie immer, Liebe. Verwoben mit all den anderen Gefühlen, die sie erfüllten, wenn sie an ihre Familie dachte; so fest damit verknüpft, dass sie sich selbst zerstören würde bei dem Versuch, sie herauszuschneiden. Sie empfand einfach Liebe für ihre Mutter und ihre Schwester. Sie konnte nichts dagegen tun. Anscheinend stimmte dieser ganze Blödsinn, dass Blut dicker war als Wasser, eben doch. Es war so, als seien Leonora und Gwen Teile ihrer selbst, Teile, die sie zwar die meiste Zeit schwierig und irritierend fand, aber eben doch Teile des Ganzen. Außerdem gab es immer noch schöne Kindheitserinnerungen, und Erinnerungen warf man nicht so einfach weg. Man hielt sie wie eine Art Talisman fest, als Schutz gegen die Dinge, an die man nicht gern zurückdachte.

Rilla setzte sich auf und drückte den Schwamm über ihrer Schulter aus. Gwen und Mutter lieben mich auch, dachte sie, obwohl sie mein Leben nicht gutheißen. Wenn wir nicht blutsverwandt wären, würden sie sich zwar nicht unbedingt mit mir anfreunden, aber auch sie brauchen mich in ihrem Leben. Sie fragte sich, ob sich Gwen wohl noch an den Badezimmerzwischenfall aus ihrer Kindheit erinnerte. Rilla hatte ihn jedenfalls nicht vergessen. Sie hatte mit ihren Filzstiften einmal die weißen Wände bemalt. Es war kein Unfall gewesen. Sie konnte sich noch gut daran erinnern, dass sie gedacht hatte, wie viel hübscher die Wände aussähen, wenn sie Fische darauf malte. Sie hatte ihre Stifte aus dem Kinderzimmer geholt und sie alle neben das Waschbecken gelegt, und dann hatte sie sich darangemacht, die Umrisse von Fischen zu zeichnen, die sie dann sorgfältig in Türkis, Rot und Orange ausmalte. Sie sahen wunderschön aus. Mummy würde sich bestimmt freuen, wenn sie sah, wie sie über die Wand schwammen! Rilla war damals erst sieben, und sie reichte nicht besonders hoch, selbst wenn sie sich auf einen Stuhl stellte, aber es waren ganz viele Fische, und sie malte auch noch ein paar Algen dazu, weil es ja sonst kein richtiges Meer war. Als sie fertig war, rief sie Gwen, damit sie es sich ansah. Gwen wurde ganz blass. Die Farbe wich aus ihrem Gesicht, doch anschließend wurde sie dann wieder so rot, als ob sie sich schämte.

»Sie wird bestimmt wütend, Rilla. Du hast die ganze Wand schmutzig gemacht.«

»Nein, das habe ich nicht.« Rilla lachte. »Ich habe sie *hübsch* gemacht. Schau dir doch die Fische an. Gefallen sie dir nicht?«

»Es ist schrecklich, und ich werde es Mummy erzählen. Du wirst solchen Ärger bekommen! Wart's nur ab.«

Rilla stieg aus der Badewanne und wickelte sich in eines der riesigen flauschigen Badetücher, die sie von Kopf bis Fuß einhüllten. Sie lächelte. Ja, ich *habe* Ärger bekommen, dachte sie. Kein Abendessen an jenem Abend, und dann durfte ich nicht mit in den Zirkus und musste vom Fenster aus zusehen, wie Mutter mit Gwen ins Auto stieg, um mit ihr zu den Clowns und den Elefanten zu fahren. Wie ich damals geweint und geschluchzt und

gebettelt habe, aber Mutter berührte das nicht. *Rilla, Liebes*, hatte sie gesagt, *das musst du lernen: Du musst richtig nachdenken, bevor du in etwas hineintrampelst und ungezogen bist.*

Selbst nach all den Jahren noch schmerzte die Ungerechtigkeit. Leonora hatte oft Dinge missverstanden, mit denen Rilla ihr eine Freude machen wollte. Sie fragte sich manchmal, ob sie nach so langer Zeit durch ihr ausgefallenes Badezimmer wieder zu sich selbst hatte finden und es allen hatte beweisen wollen. Aber wirklich wehgetan hatte das Wort *trampeln*. Das war ihr unter die Haut gegangen und hatte sich mehr als vierzig Jahre dort gehalten. Trampeln, das bedeutete Dicksein, Übergewicht und Ungeschicklichkeit.

Rilla trat ins Schlafzimmer. Ivan war wach und summt leise vor sich hin, während er die Zeitung las. Sie musste sich fertig machen. Sie wollte so früh wie möglich in Willow Court sein, auf jeden Fall vor dem Abendessen.

Rilla setzte sich an ihren Schminktisch und blickte in den dreigeteilten Spiegel, der das Bild ihres Liebhabers, bereits angekleidet auf dem Bett, leider dreifach wiedergab. Sie konnte sich kaum entscheiden, was deprimierender war: ihn anzusehen oder das Wrack zu betrachten, in das sie sich mit einem Mal verwandelt hatte. Im Badezimmer fiel es ihr leicht, so zu tun, als sei sie noch immer das großartige, zarthäutige Geschöpf von der Fotografie, die sie von ihrem Platz hinter den zahlreichen Parfümflakons aus verspottete. Ich mache doch einen Narren aus mir, dachte sie, wenn ich einen Film anhalte, der vor mehr als zwanzig Jahren gelaufen ist. Ich muss eine Masochistin sein. Diese Haare auf dem spitzengesäumten Kissen, diese perfekten Schultern im Satinnegligé – kein Wunder, dass ich das Monster in »Geschöpfe der Nacht« verführt habe. Die Ringe, die sie auf dem Foto trug, lagen auch noch irgendwo herum: verzierte Silberfassungen mit Mondsteinen und Opalen. Sie hatte sie behalten dürfen. Flüchtig durchzuckte Rilla der Gedanke, ob es sich wohl lohnte, die Wohnung auf den Kopf zu stellen, um sie zu finden. Wahrscheinlich nicht. Die Hälfte des Fotos bestand aus weißen Rosen, die das Bett bedeckten und fast aus dem Rahmen quol-

len. David, der Regisseur, hatte eine Ewigkeit gebraucht, um sie aufzuhäufen, ihr die Pelzdecke über die Füße zu drapieren und dafür zu sorgen, dass sie sich genau im richtigen Winkel gegen die Kissen lehnte. Ich sollte es wegnehmen, dachte sie. Es ist lächerlich, dieses Erinnerungsstück da stehen zu lassen. Vielleicht sollte ich einfach einen Schal darüber legen. Sie betrachtete sich und seufzte. Dann lächelte sie. Das musste ein Irrtum sein. Konnten all diese Falten, die dunklen Ringe und die schlaffe Hals- und Kinnpartie über Nacht entstanden sein? Ich bin doch erst achtundvierzig, dachte sie. Das Gesetz der Schwerkraft, daran lag es. Aber da war Gwen, zwei Jahre älter als sie, mit einer Haut wie Milch und Rosen, ohne dass sie jemals, außer bei besonderen Gelegenheiten, mehr als einen Hauch Puder und Lippenstift auftrug. Es gab keine Gerechtigkeit auf der Welt. Sie hörte förmlich, wie ihre Mutter sagte: *Fairness hat damit nichts zu tun, Cyrilla, Liebes. Deine Schwester ist eine Person, und du bist eine andere, und ihr seid mir beide lieb und teuer.* Leonora war die Einzige, die jemals den albernen Namen aussprechen durfte, mit dem sie ihre Tochter bei der Geburt bedacht hatte. Ihre Schwester hatte sich mit Gwendolen zufrieden geben müssen. Auch das kein toller Name, aber die Leute hatten ihn wenigstens schon mal gehört. Als Rilla in die Schule kam, fragten alle: Ist Cyrilla ein Nachname? Die anderen Kinder hatten immer gelacht, wenn sie mit Namen angesprochen wurde, also hatte sie ihn ganz schnell abgekürzt, und dabei war es dann geblieben.

Natürlich, wenn ihr Vater noch gelebt hätte, hätte er sicher etwas Vernünftigeres vorgeschlagen, aber Rilla hätte wetten können, dass ihre Mutter doch Siegerin geblieben wäre. Peter Simmonds, ihr Vater, war sechs Monate vor ihrer Geburt bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Rilla wusste genau, dass es irrational war, aber sie fühlte sich immer ein wenig schuldig, so als ob sie den Unfall verursacht hätte. Laut Leonora war es indirekt dazu gekommen, weil sie Peter gesagt hatte, sie sei wieder schwanger. Rilla sprach nicht mit Leonora über das Thema, aber die Geschichten über die Beziehung ihrer Eltern hatten ihre und Gwens Kindheit stets begleitet. Allem Anschein

nach war es eine Liebe wie aus einem Märchen gewesen: überirdisch, schicksalhaft und weitaus tiefer als die ziemlich gewöhnlichen Leidenschaften anderer Leute. Leonora brauchte Jahre, um sich vom Tod ihres Mannes zu erholen. Rilla erinnerte sich immer noch an das Schweigen im Haus und an ihre in Schwarz gekleidete Mutter, die am Frühstückstisch weinte, aber sie wusste nicht mehr genau, ob die Stille und Traurigkeit in ihrem Kopf wirklich Erinnerungen waren oder nur Geschichten, die Leonora ihr später erzählt hatte. Es gab zahlreiche Fotografien ihres Vaters in den verschiedenen Bilderalben, die sie sich damals kaum je ansahen: ein großer, recht militärisch aussehender Mann mit rötlichen Haaren und ernstem Blick.

»Warum guckst du so finster, geliebte Rilla?«, fragte Ivan träge mit seiner heiseren Stimme, die zum Teil von den zahlreichen Zigaretten des vorherigen Abends herrührte, hauptsächlich aber einstudierte Affektiertheit war.

»Es ist nichts«, erwiderte Rilla. »Es wird nur eine Höllenarbeit werden, etwas zu rekonstruieren, das meinem Gesicht wenigstens ähnlich sieht.« Sie bemühte sich, beiläufig zu klingen, um Ivan ihre wahren Gefühle nicht zu verraten. Sie hatte nicht die Absicht, ihm ihre Ängste wegen der Tage, die vor ihr lagen, offen zu legen.

»Du bist schön, mein Liebling«, sagte Ivan. »Du bist eben eine Blüte des Zwielfichts.«

»Und du redest Scheiße«, erwiderte Rilla, wobei sie mehr Grundierung auf Wangen und Stirn auftrug, als Monsieur (oder Madame) Lancôme empfohlen hätten. Sorgfältig verwischte sie das Make-up zum Hals hin.

Es war ein Vorteil, wenn man beim Film oder im Theater arbeitete (oder wie in Rillas Fall, die meiste Zeit *nicht* arbeitete). Man lernte alles über die Möglichkeiten, die Magie und die Verwandlungskraft von Make-up. Alle waren eifrig damit beschäftigt, Personen aus sich zu machen, die anderen gefielen. Ivan zum Beispiel hatte bemerkenswerte Ähnlichkeit mit einem Vampir und pflegte diesen Stil hingebungsvoll. Er war Ausländer, groß und mager, er hatte viele Zähne, eine blasse Haut und Augen, die

er selbst als »hypnotisch« bezeichnete. Seine Wohnungseinrichtung huldigte dem *Gothic Style*, weswegen Rilla sie auch die meiste Zeit mied. Meistens gelang es ihr, ihn in ihr Haus zu locken. Wieder lächelte sie ihrem Spiegelbild zu. Ihr Haus mochte ja nicht das ideale Heim sein und auf seine Art ebenso überdreht wie Ivans Wohnung, aber dennoch war es gemütlich und hatte so gar nichts Gruftiges an sich.

»Jetzt bist du glücklich«, sagte er. »Du denkst an letzte Nacht.«

»Bild dir bloß nichts ein, Süßer«, entgegnete Rilla scharf, bedauerte es jedoch sofort. Er war zwar nicht der beste Liebhaber der Welt, aber er war immer noch besser als gar keiner. »Entschuldige, Ivan. Ich bin ein Nervenbündel, weil ich zu meiner Mutter muss. Ich kann es nicht ändern.«

»Du lächelst«, fuhr Ivan fort, »während ich weine. Was soll ich nur ohne dich tun? Wie soll ich das ertragen? Wie soll ich weiterleben?«

»Oh, werd endlich erwachsen, Schätzchen, also ehrlich! Es sind doch nur ein paar Tage. Und sei bitte nicht so melodramatisch.«

»Du liebst mich eben nicht. Du könntest nicht so reden, wenn Liebe in deinem Herzen wäre.«

Das konnte sie nicht leugnen. Sie liebte ihn nicht, natürlich nicht, aber wie scharfsinnig von ihm, es zu merken. Rilla fand, sie zeigte genügend Zuneigung, und zumindest beim Sex war sie voll bei der Sache, aber ihr Herz, nun, das war Sperrgebiet, das sie schon seit Jahren nicht mehr betrat.

Manchmal fiel es ihr schwer, die Person, die sie heute war, mit jener Rilla in Einklang zu bringen, die sich damals in Hugh Kenworthy verliebt hatte, ihre erste große Liebe. Manchmal vergingen Monate, ohne dass sie an Hugh dachte, aber wenn er ihr in den Sinn kam (und sie selbst damals, mit sechzehn, glühend vor Leidenschaft, als habe man ihr die Haut abgezogen), spülte es wie eine Flut durch sie hindurch: eine Mischung aus altem Verlangen, bei dem ihr der Atem stockte, und der Wut auf Leonora angesichts dessen, was sie getan hatte. Rilla richtete ihre Gedanken entschlossen auf das Jetzt.

»Es hat nichts mit mangelnder Liebe zu tun«, erklärte sie geduldig. »Ich habe es dir doch schon erklärt. Mutters Fünfund-siebzigster ist eine reine Familienangelegenheit, sonst hätte ich dich selbstverständlich mitgenommen. Das weißt du doch.«

Rilla malte ihre Lippen mit einer Farbe namens *Sepia Rose* aus und tupfte Lipgloss darüber, weil sie fand, man könne gar nicht genug glitzern und glänzen. Sie hatte keine Zeit für dezentes Make-up und diese ganze Weniger-ist-mehr-Philosophie. Sie sehnte sich nach Sahnekuchen, Rotwein und Langusten. Mit der Familienangelegenheit hatte sie ein bisschen geschwindelt. Partner, Ehemänner, Freunde, Freundinnen, alle waren eingeladen, aber Rilla hatte nicht eine Minute erwogen, Ivan mitzunehmen. Sie wusste genau, wie ihre Mutter auf ihn reagieren würde. Sie wäre höflich, o ja, sie würde ein Lächeln lächeln, das Mona Lisa in den Schatten stellte, und in etwa sagen: *Willkommen auf Willow Court, Mr. Posnikov*, aber ihren grünlichen Augen entgingen gewiss nicht die Trauerränder unter Ivans Fingernägeln, und ihre Nasenflügel würden sich kaum wahrnehmbar blähen, während sie sämtliche grässlichen Wahrheiten über den armen alten Ivan auf den ersten Blick entlarvte. Und ohne ein einziges Wort zu verlieren, würde ihm schonungslos klar gemacht werden, dass er – eine weitere von Leonoras Phrasen – *keiner von uns* war.

»Steh bitte auf, Ivan«, sagte Rilla. »Ich muss mich entscheiden, was ich mitnehme. Ich möchte wirklich so schnell wie möglich aufbrechen.«

Sie begann, Kleidungsstücke aus dem Schrank aufs Bett zu werfen. Warum war bloß alles, was sie besaß, aus Seide oder Satin, mit Federn besetzt oder mit Perlen bestickt und sah aus wie aus einem Theaterstück? Immer wenn sie nach Willow Court fuhr, hatte sie das Bedürfnis, eine Verkleidung zu finden, irgendeinen Aufzug, bei dem Leonora nicht augenblicklich die Lippen kräuselte. Warum trug sie auch keine ordentlichen Röcke und gestärkten Blusen? Vermutlich, weil sie sich doch nur bekleckern würde.

»Ich suche für dich aus!«, verkündete Ivan. »Ich weiß, was du brauchst. Schließlich entwerfe ich Kleider!«

»Okay«, erwiderte Rilla. »Stell dir vor, du ziehst mich für einen Dreiakter in einem Landhaus an. Flügeltüren, Drinks auf der Terrasse... du weißt schon, solche Sachen.«

Sie setzte sich auf den Stuhl am Fenster und seufzte: »Schlechter als ich kannst du es auch nicht machen!«

Mit erstaunlicher Sorgfalt ergriff Ivan ein Kleidungsstück nach dem anderen, legte die meisten jedoch mit einem Seufzer wieder beiseite. Schließlich sagte er: »So, das müsste reichen.«

Rilla sah sich an, was er ausgesucht hatte, und ja, tatsächlich, das grüne Chiffonkleid war ganz nett für eine Sommerparty; der naturfarbene Zigeunerrock würde mit der weißen Leinenbluse ohne weiteres bestehen; die schwarze Hose und mehrere seidene Jersey-T-Shirts waren nicht zu scheußlich für Morgenspaziergänge im Park. Ivan ergänzte noch ein paar elegante Schals (»Georgina von Etzdorf...«, hauchte er bewundernd, als er sie vorsichtig aufs Kissen legte) und wandte sich dann den Halsketten zu, die über einer Ecke des Spiegels hingen.

»Diese hier, glaube ich«, sagte er und ergriff eine lange Schnur offensichtlich falscher Perlen. »Perlen, die nicht rund sind, habe ich noch nie gesehen.« Er gestattete sich einen Laut, der bei ihm einem Lachen am nächsten kam.

»Ja, die liebe ich«, erwiderte Rilla. »Sie sind aus Amerika. Viereckige Perlen! Die passen ganz gut.«

Sie schloss die Augen und ließ Ivan in ihrer Schachtel mit den Ohringen wühlen. Was spielte es denn schon für eine Rolle? Ganz egal, was sie trug, der Besuch würde ohnehin grässlich werden. Das Einzige, was sie in jeder Minute ihres Lebens zu verdrängen versuchte – in den dunkelsten, geheimsten Winkel ihres Herzens –, war jedem, der kam, bekannt. Und wenn sie nun darüber redete? Wie sollte sie es ertragen? Erneut schloss Rilla die Augen und holte tief Luft. Willow Court. So viele Gespenster, so viel Schmerz, und ihre Mutter, Leonora Simmonds, Wächterin über alles, vor allem die Gemälde. O mein Gott, dachte Rilla. Was haben wir nur getan, dass wir diese Bilder in der Familie haben müssen?

Billie Holidays Stimme erfüllte das Auto: schwermütig, samten und durchdrungen von Schmerz. Süß, aber doch mit einer Spur von Dunkelheit, wie eine Grenzlinie. Von Zeit zu Zeit sang Rilla den Text mit und füllte die Leere in ihrem Kopf mit eigenen Klängen. Sie wusste, dass die Landschaft draußen vorbeizog, würdigte sie aber keines Blickes. Sie hatte sie auf ihrem Weg nach Willow Court schon viel zu oft gesehen. Jetzt ging Gwen bestimmt von Zimmer zu Zimmer, dachte sie, und überprüfte, ob überall die richtigen Handtücher hingen. Sie hatte sich sicher auch schon vergewissert, dass die Gemälde abgestaubt worden waren. Und ich werde im Blauen Zimmer übernachten, in das Mutter mich immer steckt, weil es nach hinten liegt. Kein Blick zum See. Rilla erschauerte trotz der Hitze. Sie war seit Jahren nicht mehr am See gewesen, aber in ihrer Erinnerung sah sie immer noch das Wasser glitzern. Nein, denk an Gwen. Das ist sicherer. Die ordentliche, gut organisierte Gwen, die perfekt sitzende Hosen aus dem richtigen Stoff trug, für die sie ein kleines Vermögen ausgab, die aber trotzdem aussahen wie ganz gewöhnliche Hosen. Auch ihre Blusen waren nur vom Feinsten, und Rilla wusste genau, dass jede einzelne eine Menge Geld kostete, aber wozu, wenn sie so unauffällig waren? Ein blasses Rosa, Wischiwaschi-Blau und Crème: die Lieblingsfarbtöne des Minimalismus, die Gwen überhaupt nicht standen, aber das kümmerte sie offenbar nicht.

Nicht dass ihre Schwester nicht attraktiv gewesen wäre. Das war sie durchaus. Sie hatte die Figur eines jungen Mädchens. Graue Strähnchen durchzogen ihre dunklen Haare, für die andere in Friseursalons ein Vermögen ausgaben, und sie hatte eine Haut wie Elfenbein. Rilla hätte sie gern in Burgunder, leuchtendem Blau und altem Gold gesehen, aber Gwen würde davon nichts wissen wollen. Vielleicht hatte ihr armer Schwager, als er in den ersten Jahren seiner Ehe ständig fremdging, ja nur nach ein bisschen Farbe Ausschau gehalten? Rilla schämte sich ein wenig wegen dieses unloyalen Gedankens, aber möglicherweise hatte sie Recht. James Rivera, der früher wahrscheinlich Jaime geheißen hatte, war an ihre Schwester verschwendet. Er sah gut aus, und

nur sein exotischer Nachname wies auf seine spanische Herkunft hin. Er war in diesem Land aufgewachsen und hatte hier die Schule besucht, also machte er nicht die Pferde scheu. *Was wäre, wenn* war natürlich immer ein idiotisches Spiel, aber manchmal überlegte Rilla doch, was gewesen wäre, wenn Hugh Kenworthy sie damals nicht zu jeder Tages- und Nachtzeit beschäftigt hätte. Hätte James sich in sie verliebt? Hätte sie es auch gewollt?

Mittlerweile dachte Rilla kaum noch daran, doch damals hatte ganz Willow Court darüber geklatscht: Weiß Gwen Bescheid? Fast vom ersten Tag ihrer Ehe an wusste Rilla, dass James Gwen betrog. Ständig war er »in London« oder »über Nacht weg«, und einmal hatte Rilla ihn und jene Frau – Wie war noch mal ihr Name? Milly? Molly? So etwas in der Art – zusammen gesehen. Sie hatte nie jemandem etwas davon erzählt. Es war eines der jungen Mädchen gewesen, das auf die Kinder aufpasste. Sie sah erhitzt und zerzaust aus, und die beiden waren Händchen haltend gemeinsam aus dem Pavillon gekommen. Und James hatte bemerkt, dass Rilla ihn sah. Milly oder Molly verschwand kurz darauf.

Sie *muss* es wissen, dachte Rilla. Es kann gar nicht anders sein! Es war jedoch typisch für Gwen, nichts zu sagen. Szenen lagen ihr nicht, und ihr Stoizismus schien sich ausgezahlt zu haben. Mittlerweile war James wohl treu wie Gold, wenn er auch etwas zu viel trank. Rilla waren Gwens besorgter Gesichtsausdruck und die missbilligend zusammengepressten Lippen nicht entgangen, wenn sich ihr Ehemann noch ein weiteres Glas einschenkte. Ihre Schwester war vor allem an Ordnung interessiert. An Ordnung und an der Walsh-Sammlung. Gott sei Dank würde wenigstens eine der Töchter Leonoras Lebenswerk weiterführen, wenn sie einmal nicht mehr war. Für Rilla wäre es die Hölle gewesen, von Unmengen gespenstischer Bilder umgeben zu sein.

Und dann war sie angekommen, in Willow Court. Die schmiedeeisernen Tore standen offen. Die Blätter der Roteichen entlang der Auffahrt zum Haus waren immer noch grün. Ihr Mund wurde plötzlich trocken. Rilla fuhr langsamer. Sie wusste, dass Leonora und Gwen bereits auf der Vordertreppe warteten – und

genau da standen sie, wie Figuren auf einem Bild. Sie konnte sie schon von weitem sehen: Leonora, aufrecht und beherrscht. Sie stand eine Stufe über Gwen. Rilla hielt an und stieg aus, so elegant sie konnte, weil sie wusste, dass der Blick ihrer Mutter auf ihr ruhte. Sie lief die Treppe hinauf, um ihre Schwester zu küssen.

»Liebes«, sagte sie und schlang, von plötzlicher Zuneigung erfüllt, die Arme um Gwen. Vielleicht hätte sie sich früher bemühen müssen, sich mit Gwen allein zu treffen. Vielleicht sollte sie sie zu sich nach London einladen? »Wie schön, dich zu sehen. Ich bin ziemlich früh dran, was? Erstaunlicherweise war nicht viel Verkehr.«

Dann stieg sie eine weitere Stufe hinauf, um ihre Mutter zu umarmen.

»Rilla!« Ihre Mutter lächelte zwar, stand aber ganz still, als ihre jüngere Tochter sie küsste. Ihr Puder riecht wie Puderzucker, dachte Rilla. Sie hat so weiche Haut, aber im Innersten will sie sich nicht entspannen. Als ob in ihr etwas erstarrt ist.

»Mutter, du siehst wundervoll aus. Wie immer.« Und das stimmte. Leonora hatte kaum Falten, und ihre grünen Augen strahlten wie eh und je. Ivan erklärte fortwährend, dass es für die Schönheit nichts Besseres gebe als eine gute Knochenstruktur. Rilla wusste nur zu gut, dass ihre eigenen Knochen viel zu gepolstert waren, und sie wartete förmlich auf eine Anspielung ihrer Mutter, weil sie in der letzten Zeit zugenommen hatte, aber heute sagte Leonora lediglich:

»Du siehst reizend aus, Rilla, Liebes. Wir haben dich so lange nicht gesehen. Ich habe dich so vermisst, es ist wirklich schön, dass du so früh kommst.« Sie schwieg und musterte ihre Tochter gründlicher. »Und du siehst auch ein bisschen müde aus. Na, egal. Du kannst dich hier richtig ausruhen.«

Rilla schluckte die Erwiderung gerade noch herunter. Leonora liebte sie *wirklich*, stellte sie schuldbewusst fest. Es fiel ihr nur schwer, ihre Zuneigung auf normale Art und Weise zu zeigen. Rilla murmelte, sie müsse ihre Koffer aus dem Auto holen und sie nach oben bringen.

»Du bist im Blauen Zimmer, Liebling«, sagte Leonora. »Ich

weiß, dass du dich dort wohl fühlst. Gwen hilft dir, dich einzurichten. Du hast noch viel Zeit, um dich vor dem Abendessen umzuziehen. Ich schreibe Briefe im Wintergarten, aber wenn du fertig bist, kannst du gerne herunterkommen. Ich würde schrecklich gerne ein wenig mit dir plaudern, falls du nach der langen Fahrt nicht zu müde bist.« Sie lächelte Rilla an, dann drehte sie sich um und ging ins Haus. Sie bewegte sich wie immer: langsam und als ob ihr jemand zuschaute. Was oft der Fall war, dachte Rilla.

Sie trat mit Gwen an den Wagen, und gemeinsam holten sie das Gepäck aus dem Kofferraum. Jede mit einer Reisetasche, gingen sie ins Haus. Auf den schwarzweißen Fliesen der Halle lagen verschlungene Kabel.

»Sind die Fernsehleute schon da?«, fragte Rilla, während sie Gwen nach oben folgte.

»Sean Everard, der Regisseur ... er kommt erst morgen«, erwiderte Gwen über die Schulter. »Aber die anderen sind schon da. Sie machen Probeaufnahmen. Sie sind wirklich sehr professionell, die meiste Zeit merken wir gar nicht, dass sie da sind. Sie wohnen alle im ›Fox and Goose‹ und essen auch da.«

Sie stieß fast mit einem Mann zusammen, der mit einer Kamera auf der Schulter auf dem Treppenabsatz hockte.

»Ach, du meine Güte, Ken!«, sagte Gwen. »Ich habe Sie gar nicht bemerkt. Es tut mir sehr Leid, aber ich meine, ich hätte deutlich zum Ausdruck gebracht, dass dieser Teil der Treppe tabu ist. Ich habe das alles mit Sean besprochen, und er hat es doch sicherlich erwähnt.«

»Entschuldigung«, erwiderte Ken. »Ich habe nach Mrs. Simmonds' Schlafzimmer gesucht. Dort hängt wohl ein Bild mit Schwänen ...«

»Oh!« Gwen entspannte sich ein wenig. Wenn Leonora erlaubt hatte, dass er hier herauf kam, dann war es wohl etwas anderes, dachte Rilla. »Dann ist es in Ordnung. Sie müssen allerdings den anderen Flur entlang. Sie sind oben an der Treppe nach rechts statt nach links gegangen. Es ist ganz leicht zu finden.«

»Gut!«, erwiderte Ken und verschwand. Rilla stellte fest, dass sie vor dem ehemaligen Kindertrakt standen.

»Das Puppenhaus ist doch noch da, oder?«, fragte sie.

»O ja. Aber Mutter will auf keinen Fall, dass sie es filmen.« Sie gingen den Flur entlang zum Blauen Zimmer. Seit ihrem letzten Besuch hatte sich nichts verändert, aber Gwen hatte hübsche, blassgelbe Rosen in eine Vase am Fenster gestellt.

»Wie hübsch. Vielen Dank, Gwennie.«

Gwen errötete, als sie sie mit ihrem albernen Kindheitsnamen ansprach. »Du magst doch die, die den ganzen Sommer über blühen, so gerne...«, murmelte sie und stellte die Reisetasche ab. Sie wandte sich zum Gehen und wollte gerade sagen: »Bis später dann«, als Rilla sie unterbrach.

»Ich will mir das Puppenhaus mal ansehen. Komm doch mit, Gwen, na los. Wir haben doch bestimmt noch genug Zeit, oder hast du jetzt etwas anderes zu tun?«

Gwen zögerte einen Moment, aber dann erwiderte sie: »Na gut. Aber nur für einen Augenblick, ja?«

»Gut...« Rilla trat aus dem Zimmer und blickte den Flur entlang. »Ich passe auf, dass uns niemand erwischt.«

»Hör auf damit!« Gwen lachte und klang auf einmal viel jünger. »Wir dürfen jederzeit ins Kinderzimmer. Mutter will nur die Fernsehleute nicht dort haben.«

»Ich kann mir gar nicht vorstellen, warum... Hat sie irgendwas gesagt? Das Puppenhaus war Ethan Walshs Meisterwerk, wenn du mich fragst.«

»Das möchte sie aus irgendeinem Grund lieber für sich behalten«, erwiderte Gwen. »Sie hängt sehr daran, und natürlich birgt es auch Erinnerungen für sie. Ich kann leider nicht lange bleiben. James kommt gleich vom Weinhändler zurück, und du solltest auspacken.«

Rilla hatte den Kindertrakt immer geliebt. Früher war es Nanny Mouses Reich gewesen, aber in den letzten Jahren wohnte die alte Dame in einem Cottage am Ende der Auffahrt und wurde von einer Gesellschafterin gepflegt. Es hätte sie traurig gemacht, die Räume so leer und hallend zu sehen, ohne Spielzeug oder Bücher in den Regalen. Das Zimmer hatte nichts mehr gemein mit dem Raum, den Rilla jahrelang als Mittelpunkt ihrer

Welt erlebt hatte. Gwens Enkel Duggie, Efes und Fionas Sohn, konnte hier jederzeit schlafen, wenn sie zu Besuch waren, aber Fiona hatte ihn lieber bei sich. Er war erst zweieinhalb. Vielleicht erwachte der Raum ja wieder zum Leben, wenn er älter wurde.

Gwen öffnete die Tür, und da stand das Puppenhaus, an seinem alten Platz an der Wand. Rilla lächelte. Mutter war nicht sentimental, aber wenn es um das Puppenhaus ging, das sie häufig als *meine beinahe einzige Verbindung zu meiner Mutter* bezeichnete, dann benahm sie sich fast schon exzentrisch. Okay, Gwen hatte Recht, ihr Vater hatte es für sie gebaut, und ihre Mutter hatte jedes Zimmer eingerichtet. Vielleicht wollte sie ja einfach nicht, dass alle es anschauten und anfassten, aber dem Filmteam jegliche Aufnahme zu verbieten, ging trotzdem ein wenig zu weit. Es durften auch nur ältere Kinder damit spielen. Leonora würde nie Kleinkindern erlauben, mit ihren schmutzigen Fingern die Tapete zu berühren oder die winzigen Möbelstücke zu malträtieren. Alle in der Familie wussten, dass es ganz allein Leonora gehörte, und falls jemand es merkwürdig fand, dass eine Frau von über siebzig derart an einem Kinderspielzeug hing, so sagte doch keiner etwas.

Das Haus zu bauen war Liebesmühe gewesen. Rilla fiel es schwer, sich ihren künstlerischen Großvater vorzustellen, der allen Erzählungen zufolge etwas von einem Tataren gehabt hatte, wie er sich auf das Niveau eines Kindes begab, um diese wunderschöne Miniatur-Residenz zu schaffen. Großmutter Maude, die selten in irgendwelchen Artikeln über Ethan Walsh erwähnt wurde, hatte es mit der gleichen Sorgfalt eingerichtet, die sie auf Willow Court verwendet hatte. Sie hatte auch drei kleine Puppen geschneidert, die darin wohnten: exakte Kopien von ihr, ihrem Mann und ihrer Tochter; winzige Stoffpuppen, doch die Gesichtszüge klar erkennbar. Ethan war die größte, mit einem dunklen Schnurrbart und schweren Augenbrauen über blauen Augen. Maude hatte nussbraunes Haar, im Nacken zu einem Knoten geschlungen, und trug eine Bluse mit hohem Spitzenkragen. Die Leonora-Puppe trug ein Kleid aus dem gleichen fliederfarbenen Stoff wie auf einem ihrer Porträts: das berühmte Bild,

das sie auf der Kante ihres Bettes sitzend zeigte. Ihr Kleid war mit der gleichen Spitze gesäumt wie der Blusenkragen der Mutter. Jeder Puppe hatte Maude aus rosafarbener Seide einen lächelnden Mund aufgestickt. Als kleines Mädchen hatte Rilla immer gesagt, man könne sehen, dass sie eine glückliche Familie seien.

»Wir durften es uns an Weihnachten immer anschauen«, sagte Gwen. »Weißt du noch?«

Rilla nickte. »Ja, das stimmt. Hatten wir nicht Miniaturefeu oder so, mit dem wir die Zimmer dekoriert haben?«

»Girlanden«, sagte Gwen. »Sie sind in einer Kiste auf dem Speicher, glaube ich. Mit all dem anderen Weihnachtsschmuck.«

»Sie hat uns nie mit den Puppen spielen lassen, oder?« Rilla konnte sich noch gut daran erinnern, dass Leonora gesagt hatte: *Ich kann euch die Puppen nicht zum Spielen geben, meine Lieb-linge. Sie sind so zerbrechlich. Aber die neue Familie, die ich euch für das Haus gekauft habe, gefällt euch doch auch, oder?* »Sie hat uns die neuen Puppen sicher gekauft, um uns abzulenken, aber wir haben sie trotzdem geliebt, oder?«

»Natürlich«, erwiderte Gwen. »Es hat uns nie gestört, dass wir mit Großmutter's Puppen nicht spielen durften. Ich weiß nicht einmal, wo Mutter sie inzwischen aufbewahrt.«

Weil kaum jemand je das Kinderzimmer betrat, erfüllte eisige Stille den Raum. Rilla erinnerte das Bettlaken auf dem Puppenhaus ein bisschen an ein Leinentuch. Gott, schalt sie sich, meine Fantasie geht mit mir durch.

Gwen wies mit dem Kinn darauf und lächelte ihre Schwester an. »Na komm«, sagte sie. »Schauen wir es uns an.«

Rilla blickte auf den Umriss des Hauses unter dem weißen Laken. Das Dach reichte ihr bis zur Taille. Sie schlug den Staubschutz zurück, und das Puppenhaus lag frei.

»Ich habe es immer Paradise Mansions genannt«, sagte sie. »Weißt du noch?«

»Darüber habe ich mich immer geärgert.« Gwen lachte. »Ich habe schon damit gespielt, als du noch ein Baby warst. Ich nannte es Delacourt House. Und die Familie hieß Delacourt. Das war ihr richtiger Name.«

Rilla sagte nichts, aber sie sah sich noch, wie sie vor dem Esszimmer kniete, die Mutterpuppe ergriff, ihren Schal zu Boden warf und sie auf eines der Betten im oberen Stockwerk legte. Wie wütend Gwen dann immer geworden war! Sie wusste, dass Gwen selbst heute noch eine Spur dieses Zorns empfand, der sie damals gepackt hatte, wenn jemand sich an *ihren* Dingen, *ihren* Puppen vergriff.

»Du hättest mich am liebsten umgebracht, wenn ich irgendwas in deiner Anordnung verändert habe, nicht wahr?«

»Ach, Unsinn«, erwiderte Gwen. »Wir waren doch Kinder. Kinder sind kleine Wilde.« Gwen kniete neben ihr auf dem Fußboden. Ihre Stimme klang beiläufig, aber Rilla wusste, dass sie Recht hatte, dass all der Streit um das Puppenhaus keineswegs vergeben und vergessen war. Manches aus der Vergangenheit steckte wie ein Holzsplitter dicht unter der Haut.

Rilla beugte sich vor, um alles genau anzusehen. Es gab drei Stockwerke, wobei die Zimmer auf jeder Seite eines breiten Treppenhauses angeordnet waren. Küche und Esszimmer im Parterre, Wohnzimmer und Arbeitszimmer im zweiten Stock, und zwei Schlafzimmer und ein Badezimmer im dritten Stock. In den Dachboden hatte Ethan ein winziges Zimmer für das Dienstmädchen gequetscht. Er hatte alle Möbel selber gebaut: Betten für alle und Kommoden. Die Anrichten, Tische und Stühle unten waren komplizierte Meisterwerke der Schreinerkunst. Die Wände bedeckten Reste der Tapeten, die Maude ursprünglich für Willow Court ausgesucht hatte. Sie waren jetzt verblichen, aber man konnte die Muster immer noch erkennen: das Weidenmotiv von William Morris natürlich und ein Granatapfelbaum mit weißen Vögeln von Walter Crane. Auch das geschwungene Dach stellte ein kleines Kunstwerk dar – überraschenderweise von Maude. Sie hatte dickes Papier ausgeschnitten, es mit Dachziegeln in Wasserfarben bemalt und es kunstvoll auf das Holzgerüst geklebt. Leonora hatte ihnen die Geschichte oft erzählt: Das neue Dach war eine Überraschung ihrer Mutter zu ihrem achten Geburtstag gewesen, kurz vor ihrem tragischen Tod. Mit den Jahren waren das Grau, Braun und Blassgelb so verblichen, dass das

Dach jetzt völlig echt wirkte: so verwittert, wie Dachziegel mit der Zeit eben aussahen.

Rilla dachte plötzlich: Das Haus wäre eine Sensation für Kunstkritiker, wenn sie es zu Gesicht bekämen. Es musste ein kleines Vermögen wert sein. Warum redete Beth eigentlich nie über diese Zeit? Warum war Gwens Kindern, vor allem dem geschäftstüchtigen Efe, nie aufgefallen, was für ein Schatz hier stand?

Auch die Puppen waren alle noch vorhanden. Königin Margarita (die Gwen Mrs. Delacourt genannt hatte), ihr Mann und die zwei Kinder Lucinda und Lucas (Dora und Dominic für Gwen) und das Dienstmädchen, das sie beide Philpott genannt hatten. Und welches Leben sie diesen unbeweglichen Holzpuppen mit den bemalten Gesichtern eingehaucht hatten! Rilla hatte immer genau gewusst, was sie dachten, fühlten und wollten. Sie putzte das Haus und richtete ihnen Mahlzeiten auf dem kleinen Tisch an, aber Gwen behauptete immer, sie mache alles falsch, und mehr als einmal schubste sie Rilla so grob zur Seite, dass sie sich den Kopf am Schaukelpferd anstieß und stundenlang weinte. *Geschieht dir recht*. Rilla konnte sich immer noch an das erinnern, was Gwen damals geschrien hatte: *Du hättest sie gar nicht bewegen dürfen. Ich setze sie dahin, wo sie sein sollen, und du hast sie bewegt. Das darfst du nicht*.

»Wir hatten viel Spaß mit ihnen, nicht wahr?«, sagte sie zu Gwen.

»Ja, natürlich.« Gwen stand auf. »Allerdings meine ich, mich erinnern zu können, dass ich ständig dachte, du machst alles falsch. Vermutlich wollte ich nur alles für mich, wollte nicht mit dir teilen ... sind Kinder nicht oft fürchterlich?«

»Ich nicht! Ich war ganz liebenswert!«

»Das glaubst du!« Gwen musste lachen. »Ich habe zwar gerade abgestritten, dass ich dich umbringen wollte, aber du bist auf jeden Fall die reinste Pest gewesen. Vermutlich war ich aber auch ein bisschen dominant, oder?«

»Ein Geständnis! Es geschehen doch immer wieder Wunder, Gwen!«

Rilla erhob sich und deckte das Haus wieder zu. Der Umriss des Daches hob sich scharf gegen die dunkle Tapete ab, und die Puppen lagen still unter der weißen Lawine, die sich über sie senkte. Für den Bruchteil einer Sekunde fragte sich Rilla, was sie angesichts der weißen Wand vor ihren Fenstern wohl denken mochten. Sie lachte laut auf. Ob solche Gedanken wohl den Beginn der Menopause einleiteten? *Es entgleitet dir, Mum!*, sagte ihre Stieftochter Beth manchmal liebevoll zu ihr.

»Komm herunter, wenn du ausgepackt hast«, sagte Gwen. »Ich kümmere mich in der Zwischenzeit um die Getränke. Die Party wird toll werden, Rilla, nicht wahr?«

»Ja, großartig«, erwiderte Rilla und registrierte erstaunt, dass sie nur die Wahrheit sagte.

»Und wo«, wandte sich Leonora an Gwen, »willst du Chloë und ihren jungen Mann unterbringen? Wie heißt er noch mal? Philip irgendwas. Ein kluger Junge. Hat er nicht irgend so einen faszinierenden Beruf?« Sie trank einen Schluck Wein und strich Butter auf einen Bath Oliver, auf dem sie krümeligen Stilton verteilte.

»Er restauriert Gemälde, bei V&A, glaube ich. Allerdings ist er noch sehr jung und steckt erst in den Anfängen. Chloë sagt, er freut sich so auf die Gemälde in Willow Court.«

Die letzten Strahlen der Abendsonne drangen ins Esszimmer, brachten die gelben Samtvorhänge zum Leuchten und glitten über den Fensterplatz, wo Gus, eine von Leonoras zwei Katzen, wie ein zusammengerolltes, marmeladefarbenes Pelzkissen lag. Sein Bruder, Bertie, zog weiche Steppdecken vor und kam nur herunter, wenn der Hunger ihn in die Küche trieb.

»In meinem alten Zimmer«, erwiderte Gwen. »Chloë hat es immer gemocht.«

Rilla konzentrierte sich darauf, einen Apfel zu schälen. Beim Abendessen waren nur sie, Gwen und Leonora da gewesen. Von James war nirgendwo etwas zu sehen. Als ob sie Rillas Gedanken lesen könne, fragte Leonora: »James ist vermutlich noch in der Stadt?«

Gwen nickte. »Ja, er hat kurz vor dem Abendessen angerufen. Er plaudert mit den Weinhändlern und so weiter und kümmert sich um das große Zelt, glaube ich. Verbindungen knüpfen, so nennt er das. Jedenfalls wollte er sich auf dem Heimweg ein Sandwich kaufen.«

Rilla lachte. »James würde nie einfach mit jemandem plaudern, wenn er nicht *Verbindungen knüpfen* könnte.«

Gwen lächelte, ein wenig halbherzig, wie es Rilla schien. Plötzlich durchzuckte sie ein schrecklicher Gedanke. Ob Gwen wohl denkt, dass James vor Jahren mal mit mir geschlafen hat? Kann sie ernsthaft annehmen, ich würde so tief sinken, mich mit meinem eigenen Schwager einzulassen? Doch bestimmt nicht! Entschlossen verdrängte Rilla den Gedanken und schenkte sich eine weitere Tasse Kaffee ein. Möglicherweise hatte James wieder eine Geliebte in der Stadt, aber vielleicht auch nicht. Sie warf ihrer Schwester einen Blick zu. Die beiden mussten in den langen Jahren ihrer Ehe einen Weg gefunden haben, mit seinen früheren Affären zurechtzukommen. Gwen wirkte zwar ein wenig angespannt, wenn er spät nach Hause kam, aber sie schien entschlossen, gute Miene zum bösen Spiel machen zu wollen. Und dennoch.

»So ist mein Vater gestorben!« Rilla fiel ein, wie Gwen James einmal diesen Satz entgegengeschleudert hatte, als die beiden heftig miteinander stritten. Sie war bleich vor Wut gewesen und ihre Stimme kippte über. »Ich habe keine Lust, dass dir das Gleiche passiert.«

Warum hielt Gwen das nur alles aus? Vermutlich liebte sie ihn. Rilla überlegte, ob sie wohl das Leben mit James ertragen könnte, aber im Grunde wusste sie, dass es nicht so war. Sie hätte die anderen Frauen nicht toleriert. Bei ihr bedurfte es nur eines winzigen Seitensprungs, eines Kusses, und sie war weg. Oder sie würde den Mann zum Teufel schicken. Treue war schließlich nicht zu viel verlangt, oder? Galt das heutzutage überhaupt noch was? Sie hatte keine Ahnung, und so, wie sie zur Zeit aussah, würde sie es wohl auch kaum herausfinden. Wer zum Teufel fand schon wahre Liebe in ihrem Alter?

Sie biss in den Apfel und wandte ihre Aufmerksamkeit dem zu, was Leonora sagte. Irgendetwas über ihre Arbeit. Rilla seufzte innerlich und rüstete sich, zwei kurze Sätze in nachmittäglichen Soap-Operas wie Hauptrollen bei der Royal Shakespeare Company klingen zu lassen. Sich selbst aufwerten, so nannte man das, und sie war mit den Jahren ziemlich gut darin geworden. Sie versuchte, nicht zu defensiv zu klingen. Schließlich war ja nichts Schlimmes daran, wenn eine Mutter Interesse an dem zeigte, was ihre Tochter tat. Werd erwachsen, Rilla, sagte sie zu sich und begann, von dem letzten Werbefilm, bei dem sie mitgewirkt hatte, zu erzählen.

In manchen Schränken machten die Drahtbügel ein Geräusch wie Windspiele, wenn man seine Kleider aufhängte, aber nicht in Willow Court. Leonora hielt nichts von Drahtbügel. Dann kannst du ebensogut deine besten Kleider gleich an den Schultern zerreißen, sagte sie mit ihrem üblichen Hang zur Übertreibung immer. Rilla musste zugeben, dass die mit einem seidigen Stoff überzogenen Kleiderbügel angenehm und seltsam tröstlich waren. Wenn schon nicht ich, dann sind wenigstens meine Kleider in guter Verfassung, dachte sie.

Sie war jetzt schon ein paar Stunden hier, und alles war in Ordnung. Vor einer Weile hatte sie sogar aus dem Fenster geschaut, und da lag der Küchengarten in der Nachmittagssonne, wirkte hübsch und friedlich und kein bisschen bedrohlich. Natürlich musste sie sich vor bestimmten Stellen hüten. Wenn sie nicht aufpasste, stand er auf einmal vor ihr, und den Schmerz könnte sie nicht ertragen.

Ein totes Kind konnte man nie vergessen, und Mark war immer bei ihr, war Bestandteil ihres Körpers und mehr in ihr, als in den Monaten vor seiner Geburt. Er war immer da, aber nur hier in Willow Court hörte sie manchmal seine Stimme und *sah* ihn sogar, hinter dem Vorhang im Wohnzimmer, wo er sich gerne versteckt hatte, oder auf der Bank im Stillen Garten, mit einer Katze auf dem Schoß. Das, dachte sie schläfriger, ist ein Geisterhaus. Ich sollte mittlerweile daran gewöhnt sein, und doch

fürchte ich es. Ich fürchte seinen Anblick, die Möglichkeit, dass er es wirklich *ist*. Und natürlich konnte sie nicht in ihrem alten Zimmer schlafen.

Rilla fragte sich, wer dort wohl schlief. Sie würde Gwen fragen. Das Essen heute Abend war ruhig und friedlich gewesen, aber von morgen an würde sich das ändern. Gwens jüngerer Sohn Alex kam mit Beth zusammen. Efe, der Älteste, würde mit Frau und Kind am Nachmittag eintreffen, und Sean Everard, der Regisseur, wurde vor dem Abendessen erwartet. Sie hätte kaum noch Zeit, sich umzudrehen, geschweige denn, vertrauliche Gespräche zu führen. Aber es gäbe auch keine Gelegenheit mehr für Leonora, ihr weitere Fragen über die Arbeit zu stellen (*Wie lange ist es her, seit du in einem Film mitgespielt hast, Liebling?*) oder über den aktuellen Zustand ihres Liebeslebens oder über ihr Gewicht (*Efe geht jeden Tag ins Studio, weißt du. Selbst wenn er viel um die Ohren hat...*).

Nun, toll für Efe, dachte Rilla und suchte in ihrer Reisetasche nach dem geheimen Vorrat an Schokoriegeln. Bis zum Frühstück war es noch lange hin. Sie packte ein Crunchie aus und legte sich aufs Bett. Ihre Stimmung hob sich, als die Mischung aus Schokolade und Karamel in ihrem Mund schmolz. Das Abendessen war viel besser gelaufen, als sie gedacht hatte. Es war kein schwieriges Thema angesprochen worden. Vielleicht würde die Zeit mit der Familie hier ja gar nicht so schlimm werden. Leonora würde so nett wie möglich sein und sich bemühen, ihr Zuneigung zu zeigen, und sie wiederum würde sich bemühen, sie zu erwidern. Vielleicht ging ja alles gut oder sogar besser als gut.

Vielleicht.

*Donnerstag,
22. August
2002*



Beth Frederick spürte, wie ihr bei dem Gedanken an ein Wiedersehen mit Efe der Atem stockte. *Efe*. Sie hatte ihn so genannt, als sie beide zwei Jahre alt waren und sie »Ethan« noch nicht aussprechen konnte. Er war Gwens Ältester. Sie waren praktisch gemeinsam aufgewachsen. Damals hatten Rilla und Dad die meiste Zeit auf Willow Court verbracht, obwohl sie eigentlich in London lebten. Das hatte sich nach Marks Unfall plötzlich geändert. An ihren kleinen Halbbruder zu denken tat selbst nach all dieser Zeit noch weh, deshalb konzentrierte sich Beth auf Efe. Sie wollte das Glück, ihn wiederzusehen, nicht mit furchtbaren Erinnerungen aus der Vergangenheit überschatten.

Es war jetzt fast Zeit aufzubrechen. Sie sah sich noch einmal in ihrer Wohnung um und dachte an das Seidenpapier, das sie zwischen jedes Kleidungsstück in ihrem Koffer gelegt hatte. Sie fand es unmöglich, wenn sie ihre Blusen nicht sorgfältig in ihrer Kommode stapeln und die Bettwäsche im Wäscheschrank einräumen konnte. Wahrscheinlich war es gut, dass sie alleine lebte. Sie hätte es gehasst, ihre Wohnung mit jemandem teilen zu müssen. Außer mit Efe.

Beth wusste, dass sie manchen Familienmitgliedern Leid tat. *Achtundzwanzig und lebt immer noch allein...* Leonora dachte das und sagte es auch manchmal. Beth war das egal. Sie liebte ihre Arbeit, und sie konnte sich nichts Schlimmeres vorstellen, als den Falschen zu heiraten, wie das so viele ihrer Freundinnen anscheinend getan hatten.

Bevor sie gestern Abend das Büro verlassen hatte, hatte sie Efes letzte E-Mail ausgedruckt. Sie war interessant und hinreißend zugleich, da sie auf die bestmögliche Art geendet hatte: mit einem liebevollen Satz vor seinem Namen. Sie kannte den Text

auswendig und würde ihn nie vergessen. Sie hatte das Blatt Papier zusammengefaltet und in ihrer Handtasche in ein selten benutztes Seitenfach gesteckt.

Hey, Beth! Was für fantastische Tage uns bevorstehen! Ich muss etwas äußerst Dringendes mit dir besprechen. Ich kann jetzt noch nichts davon sagen, aber wir sehen uns ja in Willow Court. Die Angelegenheit ist ziemlich wichtig und dürfte für einige Erschütterung sorgen. Ich freue mich darauf, dich dort zu sehen, Mädels. Alles Liebe und Küsse, Efe.

Das war die längste Nachricht, die sie je von ihm bekommen hatte: für Efe die reinste Doktorarbeit. Und *Alles Liebe und Küsse* hatte er noch nie geschrieben. Sie wünschte, sich vorstellen zu können, es bedeutete etwas Romantisches, musste sich jedoch eingestehen, dass dem wohl nicht so war. *Mädels* war ein bisschen deprimierend, es klang so nach großem Bruder, aber man konnte nicht alles haben. Und was meinte er mit *Erschütterungen*? Was um alles in der Welt hatte er vor? Sie war natürlich neugierig, aber viel mehr brannte sie darauf, ihn endlich zu sehen.

Ihre ganze Kindheit über hatte Efe den Ton angegeben, und Beth war ihm sklavisch ergeben gefolgt. Sie liebte ihn mehr als irgendjemanden sonst auf der Welt. *Obwohl sie nur Stiefcousins und nicht blutsverwandt sind, lieben Beth und Efe sich abgöttisch*, hatte Leonora allen erzählt. Alle in der Familie wussten es. Er vertraute sich ihr immer noch an. Wann immer es Probleme gab, kam er zu ihr, obwohl er mittlerweile verheiratet war und eine eigene kleine Familie hatte.

Für gewöhnlich verdrängte Beth ihre Gefühle für ihn und versuchte, sie zu ignorieren. Sie schämte sich ein wenig, weil sie sich bei allem, was ihn betraf, so kindisch aufführte. Sie druckte jede Winzigkeit von ihm aus und bewahrte sie auf; das konnte man nur für unreif halten. Schließlich stand selten etwas wirklich Interessantes in seinen Mails. Mehr als *Hi, Beth! Wie läuft's?* *Efe*, schrieb er normalerweise nicht, es sei denn, es ging um eine Verabredung wie: *Vergiss das Abendessen am Freitag chez nous nicht. Ciao.* Seine Schwester machte sich lustig über sein wahl-